



Tierfries, Eichenholz

Professor Dr. Oscar Gehrig

Der Bildhauer Wilhelm Löber

Ist unter allen Künsten die Bildhauerei schon als die ernsteste bezeichnet worden, so hat die Künstlergeschichte zu ihrem Teil und in vielen Fällen bewiesen, daß, wer ein bedeutender Bildhauer werden will, alle Seiten der bildenden Kunst kennen muß. Jeder große Bildhauer ist zugleich Maler, Zeichner und Graphiker, Architekt, Sieher, Graveur oder Ziseleur, also im höchsten Maße auch Handwerker gewesen. Wer je eine Bildhauerwerkstatt betreten hat, wird die schon äußerlich erkennbare Schwere des Bildhauerberufes mitempfunden haben. Wie groß aber erst muß immer wieder der künstlerische Impuls sein, damit der Geist und der dem Werk einzuflößende seelische Hauch des schöpferischen Menschen dem werkbedingten Druck und der Last der Materie nicht vorschnell erliegen! Es erscheint uns angebracht, auch einmal diesen zunächst gewiß außerkünstlerischen Gedanken nachzuhängen angesichts des schweren Lebensweges, den der emsige Handwerker und Bildhauer Wilhelm Löber zu gehen hatte, und in Anbetracht des inneren wie äußeren Ringens, das diesen heute zu Althagen auf dem Fischlande tätigen Künstler auf jeder Stufe seiner Entwicklung nicht losließ.

Noch ein anderes hat lange der Bildhauerei ganz allgemein Abbruch getan, wenn freilich

die Zeichen der öffentlichen Geltung dieser Kunstart sich mehren. Es ist — im Gegensatz zu plastischer empfindenden Epochen wie Antike, Mittelalter und auch Barock — die auffällige Zurückhaltung einer mehr der illusionistischen, „vom Raub der farbigen Natur“ zehrenden Malerei zugewandten, hinter uns liegenden Zeit. Ja, auch die landläufige Kritik verhielt sich oft nicht anders, da sie wohl aus innerer Unsicherheit Denkmälern oder Bildwerken in Ausstellungen weniger Beachtung schenkte als der Fülle der Gemälde. Der kunstliebende Laie sodann blieb mangels entschiedener Führung, eigenen Gefühls und erst recht infolge des Abbruchs plastischer Tradition fast durchweg den Bildwerken seiner Zeit gegenüber scheu (die alten Werke galten ihm „klassisch“). Aufdringliche Denkmalsplastik kurz vergangener Jahrzehnte, die billigen Ersatz oder „Konfektion“ nur allzuoft in die Plazmitten aufgeschossener Stadtteile setzten, trübten sein Urteil mehr und mehr für Aufgaben, die einst von wirklichen Meistern und Auftraggebern plastisch und städtebaulich zugleich angepaßt und gelöst wurden. Daß die Aufstellung guter Bildwerke und einprägsamer Denkmäler inmitten der Öffentlichkeit eine wirksame Erziehung zur Kunst ist, haben künstlerisch und kulturell geschlossene Zeiten immer aufs neue



Tierfries, Eichenholz

bewiesen, und damals hat sich, wie dem auch in Zukunft nichts entgegenstehen wird, die Unentrinnbarkeit der vor aller Augen stehenden Monumente jeden Umfangs und all-

gemein gültigen Inhalts, ähnlich wie in der Baukunst zuchtvoll ausgewirkt. So sind wir dafür dankbar, daß unsere Zeit diese öffentliche Sprache der Bildnerkunst wieder zu ver-



Kaminrelief aus einem Fliegerhorst, Stein



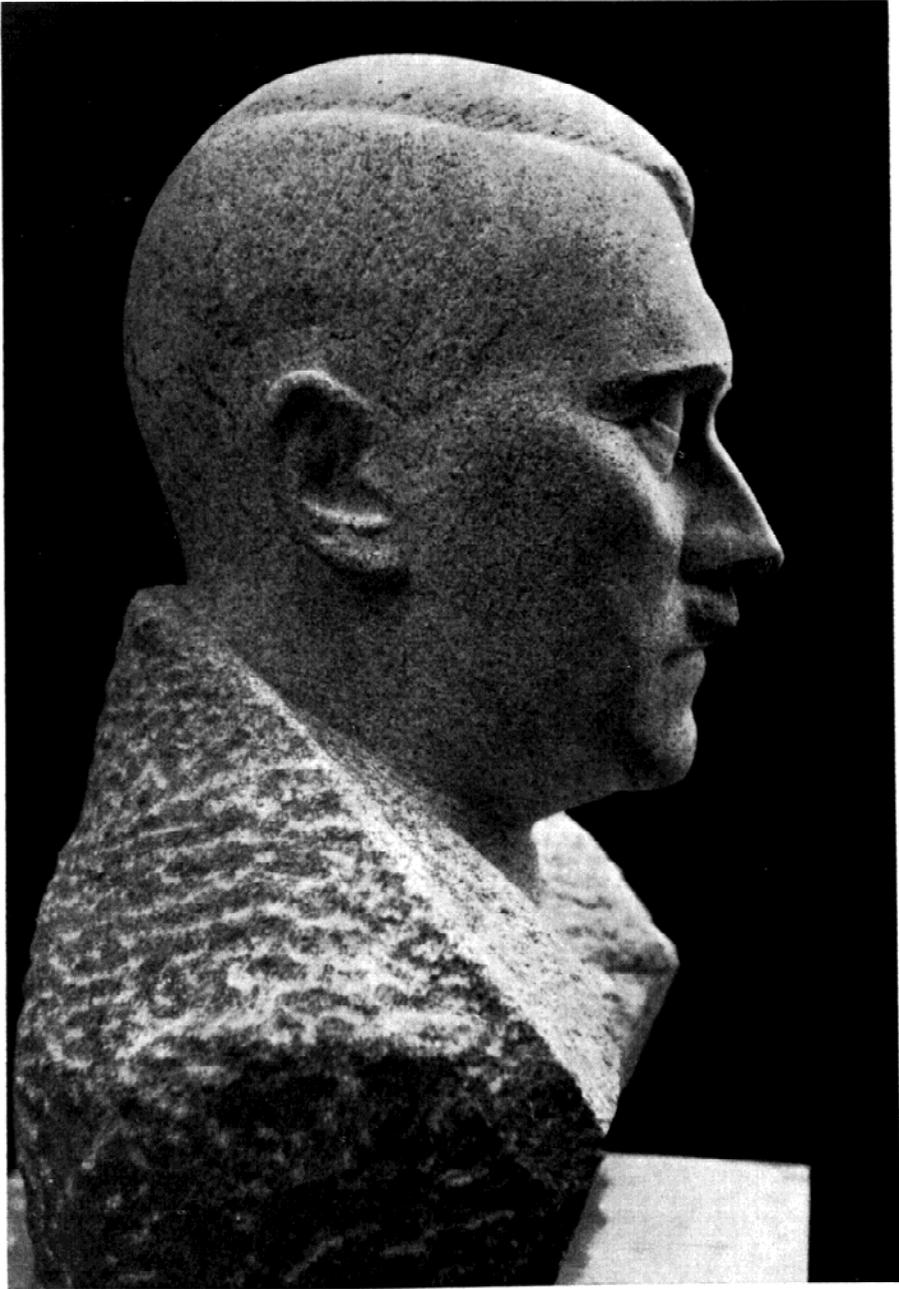
Abler, unmittelbar in Porzellan modelliert

nehmen bereit ist und dadurch ein neues plastisches Zeitalter heraufzudringen scheint. Innere Voraussetzung ist aber, wie dies vordem war, die Idee einer großen Gemeinschaft als tragender Grund. Dienen wir dieser, dann stützen wir bald wie von selbst die Schaffenden als wiedergewonnene Glieder der Gemeinschaft, und zwar auch abseits der großen Straße weithin gekannter oder wegweisender Kunst. —

Ein ernster und herber Zug liegt über dem Gesamtschaffen, ja fast über jedem einzelnen Werk des Bildhauers Wilhelm Löber. Doch bei öfterem und längerem Betrachten seiner, die bleibende, gültige Form anstrebenden Gebilde offenbaren sich uns als eine zwingende Ergänzung wie so oft im künstlerischen Geschehen auch die zarten Saiten seines schöpferischen Ichs, wo vor allem die nach ähnlichem Gesetze sich vollziehende Natur es ihm selbst eingab. Wir streifen damit Wesenszüge, die dem Menschen im niederdeutschen Raume bei seiner seelischen Spannweite vertraut sind. Aber auch von dem heißen Bemühen, das Wunder aller Kunst: „die Verwandlung einmaliger persönlicher Erlebnisse in allgemeingültige, ewige Gleichnisse“ zu verwirklichen, ahnen wir hier etwas. Dieser

Künstler ist ein Sucher, der es nicht bei dem Kampf um das erdgebundene Formale bewenden läßt; das Geistig-Seelische, Weltanschauliche ringt in ihm um das Sinnbild durch Kunst. Er ruht dabei als Bildner nicht eher, als bis er das innerlich Empfangene in der sinnlich-faßbaren Welt zu ausdrucksvoller Vereinfachung der Formgebung vortrieben hat. Das Wort von der „geprägten“, darin also auch vergeistigten Form ist ihm gleich seinen schlichten und reinen Inhalten heiliger Ernst. Zu aller Einfachheit der künstlerischen Grundhaltung und stofflichen Bewältigung tritt dennoch eine beachtliche Vielseitigkeit, dies besonders auch in technischer Hinsicht. Geist und Materie, Seele und körperliche Hülle wollen in dieser Kunst einen dauernden Bund eingehen. Seine offensichtliche Stilgebundenheit entspringt innerem Zwange, sie ist ihm Folge des Gestaltens und Gesetzs, doch daneben drückt sich der „Naturbursche“ in allem, was ihm unter die Hände kommt, unverdorben und unverfälscht aus.

Wilhelm Löber ist im Jahre 1903 auf der Rhön geboren. Mitteldeutschland — mit den Kunststätten Weimar, Ilmenau und Halle — hat ihn wiederholt festgehalten. Seine Mutter entstammt einem mecklenburgischen



Adolf Hitler

(Granit, überlebensgroß, 1938)



H. E. Maikowsti, Wachs, 1935

Pfarrhause. Nun ist er dahin zurückgekehrt, wohin ihn nicht zuletzt eine innere Stimme rief und das Erbe anzog. Seit 1934 lebt er mit seiner Familie in Mecklenburg. Auf dem Fischlande, in Althagen, hat er sich angesiedelt und in einem Kuhstalle seine Werkstatt aufgeschlagen. Hier schafft er, ganz der Landschaft und dem hingeeben, was sie ihm als Lebensraum und Spenderin bodenständiger Werkstoffe zuträgt. Hartes Eichenholz liefert die nahe Werft, und Findlingsblöcke, die nur männlichem Zuschlagen gehorchen, harren des Meißels. So bleibt auch der Bildner einer Formung durch die Natur unterworfen. Doch bis zu dieser Naturnähe, so sehr sie ersehnt sein mag, und zur Erfüllung führt manchmal erst ein Umweg, wenn nicht eine Umkehr.

Löber besuchte nach bestandener Reiseprüfung zunächst die Berliner Kunstschule, um Zeichenlehrer zu werden. Aber nach Aufgeben dieses Studiums unternimmt er eine Wanderung durch Italien und tritt nach der Rückkehr über Weimar als angehender Kunsthandwerker in eine Töpferwerkstatt ein, wo er unter Gerhard Marks, Dornburg, schließlich als Geselle arbeitet und die Vorstufen ersten Künstlerturns zu erklimmen sucht. Der

ausgezeichnete Lehrer führt den Suchenden aus dem Zickzack, und der Weg über die Natur tut das Ihrige dazu. Schon in der Lehrzeit offenbart sich die Neigung zu bildnerischem Schaffen. Die Abende gehören schnitzkerischen Versuchen, erste Figuren entstehen. Im Herbst 1926 wendet sich der junge Kunsthandwerker nach Berlin, vorher aber zieht es ihn nach dem Norden, Island ist das Reiseziel, und in vielen Wanderungen durchstreift er die Insel. Zeichnungen nach Menschen und Landschaften berichten von jener urchümlichen Welt. In Berlin sodann arbeitet Löber in der keramischen Fachklasse der Staatlichen Porzellanmanufaktur, drei Jahre hält es ihn dort. Sein Verständnis für den Werkstoff befähigt ihn bald zu selbständigen und auch bisweilen neuartigen Arbeiten, es entstehen u. a. gedrehte Gefäße mit selbst erfundener Verzierungsweise, die auf kunsthandwerklichen Ausstellungen Beachtung finden. Doch das plastische Gestalten läßt ihn nicht los, er beginnt frei in Porzellan zu modellieren, ohne Verwendung einer Guß- oder Drückform bildet er seine Entwürfe unmittelbar aus dem Werkstoff, Hartporzellan, heraus und erzielt dabei wirklichen Porzellancharakter. Stücke dieser Art haben einmaligen Wert im Gegensatz zu den

Töchterchen des Künstlers, Eichenholz, 1938



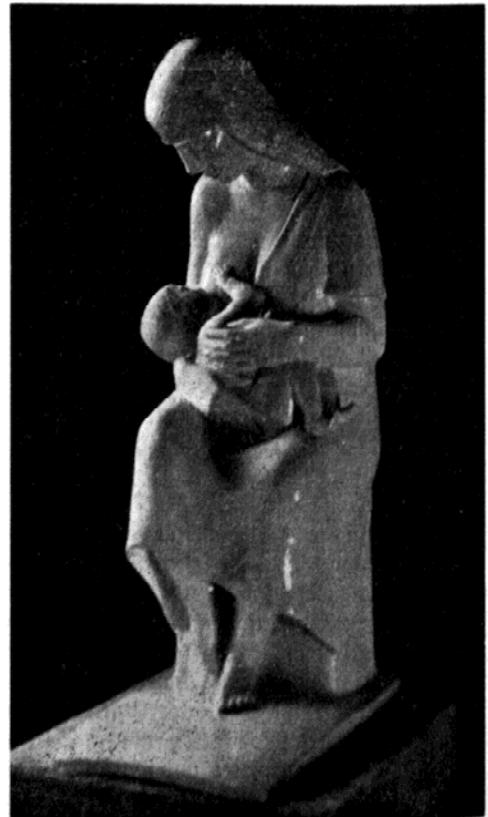


Kinder-Doppelbild, Marmor, 1936

nach Modellen mittels Formen in den Manufakturen vervielfältigten Figuren oder Gruppen. Diese Neigung, Material, wie es ihm begegnet, auch Holz oder Stein, unmittelbar zu bearbeiten, hat sich in Löber erhalten, wie seine Werke immer aufs neue beweisen. Damals in Berlin schuf er aus Porzellan als zeitgenössische Variante ein „hohes Lied“ der Arbeit, und zwar der keramischen Arbeit, als er in mehreren Gruppen die Herstellung des Porzellans darstellte. (Im Mai 1936 veröffentlichten die „Rekl. Monatshefte“ zum Tag der nationalen Arbeit eine dieser Porzellangruppen „Glasierer bei der Arbeit“ als Bildtafel.) Diese Gruppenfolge trägt den Stempel unserer Zeit, wie die tändelnden Götter und Tänzer oder Musikanten einst Ausdruck des Kokolo waren. Nun ist an der Stelle von Tanz und Spiel die Arbeit selbst das Leitmotiv geworden. Lebendig und voll Beherrschung des Materials sind die Arbeitsvorgänge in ergreifender Schlichtheit geformt, erwachsen aus einer neuen Weltanschauung, die die Grazie zu sinnvoller Leichtigkeit werden läßt im abgewogenen Spiel von Licht und Schatten, nicht minder porzellanmäßig und überzeugend als die Köstlichkeiten aus der Blütezeit der Porzellan Kunst. Noch ohne eigentlich Bildhauer zu sein, schuf der Kunsthandwerker diese Dinge, die als Werkstattarbeiten mit den Arbeitern damals „nebenbei“ entstanden. Aber Löber empfand selbst darüber innere Not, und so lehrte er aus

Stellung und Verdienst, dem eigentlichen „Berufe“ folgend, auf zweieinhalb Jahre zu seinem Lehrer Gerhard Marcks zurück, nun auf die Kunstschule nach Halle - Siebichen-

Junge Mutter, Porzellan, 1933





Kopf

stein. Hier auch fand er in der trefflichen Malerin und Gestalterin leuchtender Emaillearbeiten Frieda Lüttich die Lebensgefährtin. Wachsplastiken, gewachste Bronzen, darunter vorwieg Köpfe, entstehen in der Folgezeit. Auch aus Stein — aus dem weichen Kalkstein oder dem harten Porphyr — werden Skulpturen unter seiner Hand, als er nun den Weg von der Porzellanmanufaktur zur Kunst beschritten hatte. Daneben ruht der Zeichenstift nicht; in festen Umrissen und sparsamer, doch entschiedener Modellierung erweisen sich seine Studien und Entwürfe als echte Bildhauerzeichnungen, aus denen man bereits den Willen zu kommender plastischer Formung entnehmen kann.

Als eine der ersten selbständigen Leistungen für die Öffentlichkeit schafft der Künstler 1932 die Steinreliefs zu dem Goethebrunnen in Ilmenau, die als Verkörperung des ewigen „Stirb und werde!“ von dem Eindruck ernstes Erlebens zeugen. Mit Nachdruck wendet sich der Künstler dem plastischen Bildnis zu, und als er sich über Berlin schließlich in die Stille des mecklenburgischen Landes begeben hatte, wuchs er darin an sich selbst. Neben feier empfundenen Kinderbildnissen in Stein und Holz schuf er die Büste des Dichters Ottomar Enking (1932 bis 1934), sodann 1935 in Wachs den Kopf Maitowkts, edel geformt und schon über-
gossen von einer „Ferne“ des nach dem

Tode durch die Kunst lebendig erhaltenen Kämpfers; zuletzt noch entstand die große Granitbüste des Führers, die Löber 1938 anlässlich des Künstler-Wettstreits der G.M.-Gruppe Hansa und danach in Schwerin ausstellte. Hier zumal offenbart sich die künstlerische Grundeinstellung Löbers; streng und gehalten ist die Form, dem Werkstoff gemäß. Wie in den ernsten, feierlichen Gesten seiner Figuren vermag er auch in überragenden Bildnisbüsten stimmungsmäßige Wirkungen auszulösen, ohne die Bindung an große, geschlossene, stark sprechende Umrisse, ja Architektur des Ganzen, zu lockern. Verhaltene Bewegungen sind begleitet von innerer Ergriffenheit.

Eine neue Welt hat sich dem Künstler auf dem Fischlande aufgetan, als er da vor allem das Tier im Weben der Natur belauschen konnte und nun anders als ehemals in den aus Porzellan zwar stillsüßlich geformten, aber doch durch die Materie eingegengten, mehr dekorativen Versuchen, nun in Holzfriesen und Steinreliefs Vögel des Meeres und Vierfüßler in bewegten Gruppen darstellte. Rhythmische Bewegtheit und Linienführung gemahnen angesichts dieser flächengebundenen Rudel oder Schwärme an die eindrucksvollen

Studie, 1934



Der Bildhauer Wilhelm L ö b e r

vollen Tierbilder manchen nordischen Meisters der Neuzeit. Anlaß zu diesen jüngsten Arbeiten Löbers waren nicht zuletzt Aufträge für unser kunstförderndes Luftfahrtministerium.

So schafft dieser Künstler im Anblick der ewigen Natur, inwendig voller Form und auf der Suche nach gültigem Ausdruck. Lebt er heute auch abseits der großen Heerstraße und fern dem Tageslärm, so fühlt er sich doch um seines wachsenden Ichs und der Kunst willen dem Ganzen verpflichtet. Auch hierzu galt es sich durchzuringen, um festen Boden unter die Füße zu bekommen. „Es war in mir“, drückt er sich einmal aus, „immer der gesunde Wille, das, was ich gedanklich er-

kannt zu haben glaubte, auch an der Wirklichkeit zu erproben und in die Wirklichkeit umzusetzen... Dabei hatte ich eine starke Sehnsucht nach Gemeinschaft.“ Dem weltanschaulich nicht weniger als künstlerisch ringenden Menschen ist die Eingliederung in die Gemeinschaft, ins Volk, geglückt, und so sieht auch er einen Weg vor sich, da er nach mancher durchkosteten Wirrnis der Lehr- und Wanderjahre „Wahrheit und Wirklichkeit“ in sich zur Übereinstimmung gebracht hat.

Seine Werke aber, naturverbunden und im Stil eindeutig, bedürfen jetzt kaum mehr der Worte wie in Zeiten des Kampfes, ja sie vermögen dem Betrachter unmittelbar das Erlebnis wurzelechter Kunst zu vermitteln.